

Baden im Spiegel seiner Gäste

Autor(en): **Münzel, Uli**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Badener Neujaersblätter**

Band (Jahr): **71 (1996)**

PDF erstellt am: **24.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-324519>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Baden im Spiegel seiner Gäste

Uli Münzel (Herausgeber)

Christian Gottlieb Schmidt

C. G. Schmidt (1755–1827) war evangelischer Theologe, Hauslehrer, Pastor und Volkserzieher im Königreich Sachsen. Er war ein sehr genauer Beobachter schweizerischer Verhältnisse, wobei er besonderes Augenmerk für reformiert kirchliche Angelegenheiten hatte. Er war Verehrer Lavaters.

Bibliographie: Von der Schweiz. Journal meiner Reisen 1786/87.

Neuausgabe Paul Haupt-Verlag, Bern 1986.

Von Lenzburg aus geht ein geräderer Weg nach Zürich über Bremgarten und die Berge, allein ich blieb lieber auf der grossen Landstrasse, und kam den 21sten [Sept.] durch lauter schöne fruchtbare Gegenden, welche wegen der sie durchströmenden Aar das Aargäu genennet wird, zeitig nach Baaden, einer katolischen Stadt, in der den 8 alten Orten untertänigen Grafschaft Baden, die wegen ihrer in den ältesten Zeiten schon bekannten Bäder so berümt ist, als wegen der Versammlungen der vornehmsten Europäischen Höfe, die allda über Krieg und Frieden deliberiret haben. Wenn man in die Stadt kommt, so dünkt man sich in einer teutschen Reichsstadt zu seyn, so antique, so ehrenfest sieht alles aus. Die Bürgers Weiber schmücken sich mit güldenen Spangen, haben ein Häubgen mit ein paar Hörnern auf dem Kopfe, das ihnen ein scheussliches Ansehen giebt, und ihr ganzer Anzug hat etwas spiessbürgerisches.

Die warmen Bäder liegen in der sogenannten kleinen Stadt in der Tiefe des engen Tals, durch welches die Limmat pfeilschnell einherschiesst; man kommt aber mehr des gesellschaftlichen Vergnügens und der Zerstreung als der Gesundheit wegen allda zusammen. Die Schweizer lieben die Bäder sehr, weil sie da Vergnügungen finden, die sie zu Hause nach ihren Sittengesezen entberren müssen, als Komödien pp. Diejenigen welche noch nach der alten Welt leben, gehen gemeinlich eine Woche dahin um ein paarmal zu schröpfen oder Ader zu lassen und dabei zu baden. – Man findet hier ein Bild das der dumme Katolick als eine heilige Verena verehret, da Kenner der Altertümer doch entschieden haben, dass es eine

Isis sei, welche die Römer als Schuzgöttin medizinischer Wasser aufgestellt haben.

In dieser Grafschaft werden auch ganz allein in der Schweiz die Juden geduldet, und in den zwei Dörfern Langnau und Endingen sind einige 100 ansässig; sie sollen aber nach aller Versicherung dem Lande viel Schaden verursachen, daher sie auch nicht mehr sollen geduldet werden wenn ihr Schuzbrief zu Ende ist. Wenn man doch lieber darauf dächte sie besser zu machen! So wie es jezt ist, mag es freilich gröstenteils Bettel- oder betrügerisches Volk seyn. Uiberhaupt habe ich nirgends den eine gute Polizei schändenden und die Menschheit beleidigenden Anblick vieler Bettler mehr gehabt als in dieser Grafschaft; schon daraus hätte ich es schliessen können dass ich auf katolischem Grund und Boden sei, wenn ich nicht noch auch gehört dass in der Nachbarschaft viel reiche Klöster wären, durch deren übelplacirte Mildtätigkeit Faulheit und Bettelei befördert wird.

Von Baaden kam ich endlich nach 3 Stundten durch die schönste Aue glücklich und gesund nach Zürich zurück, nachdem ich eine so weite Reise gröstenteils zu Fusse gemacht, und in der Zeit nicht ein einziges mal eine erhebliche Fatalität gehabt.

Christoph Meiners

Christoph Meiners (1747–1810) nannte sich «Professor der Weltweisheit auf der Universität Göttingen». Er war von Locke und Kant beeinflusst und schrieb zahlreiche Bücher über Psychologie, Ästhetik, Philosophie und Religionsgeschichte. Seine «Briefe über die Schweiz» (1784, 1788) umfassen vier Bände und sind von einem unabhängigen Urteil gekennzeichnet. Für Baden besonders bemerkenswert sind die Haussprüche, die er gelesen hat.

Bibliographie: Briefe über die Schweiz. Erster Theil, Berlin 1788.

Nachdem wir am 17ten Junius von unsern Freunden und noch am letzten Abend von der verehrungswürdigen S... Familie mit Thränen Abschied genommen hatten, reisten wir am folgenden Morgen früh um 6 Uhr ab, um noch bey guter Zeit ins Nachtquartier zu kommen. Sowohl die Wege, als der Boden sind im Zürchischen Gebiete eher schlecht, als mittelmässig. Der letzte ist fast durchgehends dürre und steinig, und dies ist um desto mehr zu verwundern, da in kleinen Entfernungen ziemlich hohe Berge liegen, welche, scheint es, das unten liegende Land tränken sollten. Zu Baden fütterte unser Kutscher seine Pferde, und wir hatten Zeit zu frühstücken, und die Stadt nebst den nächsten umliegenden Gegenden zu besehen. Die Stadt selbst ist meistens schön bebaut, sie ist aber an allen Seiten mit hohen Bergen umgeben, und die Aussichten sind desswegen zu eingeschränkt. Wir machten einen Spaziergang zu dem Thore hinaus, vor welchem die berühmten

Bäder liegen. Allein die Hitze des Tages, und die Versicherungen aller derer, welche wir gefragt hatten, und noch fragten: dass wir ausser der Lage nichts merkwürdiges an den Gebäuden finden würden, bewogen uns, vor den Bädern umzukehren. Diese Bäder finden sich am Fusse eines sehr hohen drohenden Gebirges, welchem gegenüber andere minder hohe Berge sich empor heben. Zwischen beyden fliesst die Limmat in einer grässlichen Tiefe fort. Ich zweifle nicht, dass die Bäder sehr wirksam sind; allein ich kann kaum glauben, dass ein langer Aufenthalt in einer so eingeschlossenen und feuchten Gegend kranken und schwächlichen Personen heilsam sey. Nirgends habe ich wunderlichere und in ominösere Hörner auslaufende Kopfsputze und abgeschmacktere Inschriften, als in Baden gesehen. – Dies Haus (so dichtete ein Töpfer) der liebe Gott behüt, hier ist Hafner Geschirr aufs Feuer, und glüht. – Behüt uns Herr, hiess es auf einem andern Hause, für Feuer und Brand, denn dies Haus wird zum geduldigen Schaaf genannt. Keine von diesen Inschriften giebt denjenigen viel nach, von welchen ein Freund mich versicherte, dass er sie in Basel und Schaffhausen gelesen hätte. Die erstere war diese: Ihr Menschen thut Buss, dann dies Haus heisst zum Rindsfuss; und die zweyte: Auf Gott deine Hoffnung bau, denn dies Haus heisst zur schwarzen Sau. In der That ist es merkwürdig, dass man solchen Unsinn nur in den Städten, nicht aber auf den Dörfern in der Schweiz findet, wo übrigens der Geschmack, Häuser, besonders Gasthöfe mit Sprüchen und Figuren zu bemahlen, sehr herrschend ist. Die Sujets sind meistens aus der alten Schweizergeschichte genommen: am häufigsten sieht man die Wappen und Trachten der verschiedenen Kantone vorgestellt, die ich mehrmalen mit folgenden Versen begleitet gefunden habe: Als Demuth weint, und Hochmuth lacht, da ward der Schweizer Bund gemacht. Einige Stunden hinter Baden fährt man in einer mässigen Entfernung an den Ruinen von Habsburg vorbei.

August Graf von Platen

August Graf von Platen (1796–1835) war bayerischer Offizier, Schöngeist und Verfasser ziselierter Balladen (Nächtlich am Busento lispeln bei Cosenza dumpfe Lieder) und Sonetten (Wer die Schönheit angeschaut mit Augen). Von 1826 an lebte er in Italien und starb in Syrakus. Seine Schweizer Reise unternahm er im Alter von 19/20 Jahren 1816.

Bibliographie: Neuauflage der Texte seiner Schweizer Reise unter dem Titel «O wonnigliche Reiselust» durch Karl Wilczynski, Werner Classen-Verlag, Zürich 1948.

Gleich bei Königfelden liegt Windisch, das alte Vindonissa. Der Weg bis Baden ist unendlich schön. In tausend mäandrischen Umwegen fliesst die Limmat, bald durch Weinberge, bald durch Obstgärten, bald durch buschige Wälder. Überall

Leben und Wohlstand. Auch die Lage von Baden ist lieblich, nahe daran liegt ein Schloss auf der Höhe. Ich kam des Abends an, wohnte in der «Waage» und nahm gleich an der Tafel Platz, wo mich aber niemand interessierte. Eine Viertelstunde von der Stadt sind die Bäder auf beiden Seiten der Limmat. Ich ging gestern morgen in eins, um ein Bad zu versuchen. Die Quelle ist brennend heiss und hat einen unangenehmen, doch nicht starken Geruch. Sie kommt unten aus der Limmat hervor und ist sehr reichhaltig, da sie durch so viele Gebäude geleitet wird. Die Einrichtung der Badestuben ist nicht sehr bequem. In beiden Bädern sind viele Gäste. Zurückgekehrt trat ich sofort meinen Weg hierher an und nahm einen Führer mit, um meine Sachen zu tragen. Ich wählte nach Ebels Rat die Strasse über Würenlos und Höngg. Mit bald erhabenem, bald flachem Ufer schlingt sich die Limmat, die mir entgegenfloss, durch eine blühende Landschaft und bildet mancherlei Inseln. Der ganze Weg ist mit Obstbäumen besetzt, wie überhaupt im Aargau; die herrlichsten Aussichten auf Zürich und seine liebliche Umgebungen bieten von Zeit zu Zeit sich dar. Auch hier erkennt man, dass alles ebene und hügelige Land der Schweiz ein fortwährender Garten sei. Kein Fleckchen ist unbenutzt, und überall kommt die gütige Natur dem menschlichen Fleiss zu Hilfe.

Christian Ludwig Fecht

Christian Ludwig Fecht (1778–1858) studierte reformierte Theologie in Basel und Erlangen und war dann Gymnasiallehrer und Pfarrer in Gernsbach und Lahr. Seine Schweizerreise machte er im Jahre 1824.

Bibliographie: Der Fusswanderer oder wie man reisen soll in einer Fusswanderung aus dem Breisgau bis Zug veranschaulicht. Nachdruck der Ausgabe von 1824. Rombach-Verlag Freiburg i. Br.

Oberbaden = Baden Aargau, Unterbaden = Baden-Baden.

Aber der Ausspinnung eines solchen weitläufigen Stoffes bedurften sie auch, als sie den folgenden Morgen nach Baden aufbrachen. Herr Wachter hatte abermals gegen die Reiseklugheit verstossen, die übliche Hauptstrasse verlassen und den kürzern bergigen, unfreundlichen, ermüdenden und sehr verirrbaren Waldweg eingeschlagen, jedoch einen Führer mitgenommen. Bleibe in einer unbekanntem Gegend auf der Hauptstrasse, ruft man allen Neulingen zu, sagte er, bleibe auf der Hauptstrasse, da ist Welt, Gelegenheit zu Fuhrwerk, Sicherheit des Weges und vor Gefahr, und entschliesse dich nur zu einem Nebenwege, wo du dem Verstande und der Erfahrung deines Rathgebers dich ganz vertrauen kannst und offenbar gewinnst, und doch liess ich mich von einem Bauern zu dieser Thorheit bereden. Über steinige Abhänge stiegen sie endlich bis zu den kleinen Bädern, über die Limmath zu den grossen hinüber und frühstückten in Stadt am Hof.

Herr Wachter hatte dieses Badgasthaus, als den Sammelplatz von Zürichern, für die er eine Vorliebe hat, ausgekundschaftet. Hier hoffte er Bekanntschaften zu machen. Er suchte nach dem Frühstücke die Bäder und die Würfelmatten auf und stiess auf einen Fremden. Bildung hat eine unwiderstehliche Anziehungskraft. Wachter und der Fremde lustwandelten und gefielen sich. Dies war der Faden zu Bekanntschaften, welchen Herr Wachter begierig auffasste. Der Fremde, ein artiger und feiner Mann, liess ihm Badens Beschreibung von Hess und empfahl ihn, als er sich von ihm trennen musste, an einen Zürcher Kaufmann, mit dem Wachter nun Baden und seine nächsten Umgebungen durchflog. Der Vater gab dem Sohne auf, alles wohl ins Auge zu fassen. Da aus Vergleichen eben so viel Vergnügen als Belehrung geschöpft und der Witz und der Scharfsinn geübt wird, so wurde Otto zu einer Vergleichung zwischen den zwei Namensschwwestern, zwischen dem schweizerischen und dem badischen Baden, angemahnt. Otto gab sie also auf dem Schlossberge.

Beide Baden sind Römerwerk und haben eine ähnliche Lage; ein Theil der Stadt liegt höher, der andere tiefer, im schweizerischen wie im grossherzoglichen, und Burgtrümmer krönen den Berg. Aber der schweizerische Schlossberg ist reizlos und hat weder die gefällige Aussicht noch seine Burg die geheimnisvollen Gewölbe. Die Schweizerhand brach die Burg von Oberbaden; die französische die von Unterbaden. Dieses besitzt noch eine zweite Burgtrümmer von der herrlichsten Aussicht. Jene, die schweizerische, war einst eine österreichische Ritterburg; diese aber Fürstensitz, einer der blühendsten Dynastien. Der vaterländische deutsche Boden verräth die wohlthätige Wirkung einer monarchischen Verfassung; es ist in seiner Einrichtung und Verschönerung viel bedeutender; für der Fremden Vergnügen wird in Oberbaden wenig geleistet; da sind nicht einmal besondere Luftbahnen. Unterbadens Wasser ist wärmer und wirksamer und der Zufluss der Fremden weit grösser, alles in einem grössern Style; auch der Kunst- und Fabrikfleiss der Einwohner ist weit stärker, die ganze Umgebung weit romantischer, auch die Bäder selbst sind mannichfaltiger; wohl hat Oberbaden sehenswerthe und durch das Druckwerk kräftigere Tropfbäder; aber Unterbaden hat ausser diesen auch Dampfbäder; dagegen sind die schweizerischen Bäder reinlicher. Oberbaden ist mehr der Sammelplatz der Schweizer und das eigentliche Zürcherbad. Dahin rollen alle Tage die Zürcher Miethskutschen, so dass man sagt, manche Braut mache den Sommergenuss dieses Bades zu einem Eheartikel. Unterbaden ist sowohl eine weit reichere römische Trümmerwelt, als lebenvollere Badewelt. Die römischen Würfel, auf den Würfelmatten einst gefunden, sind nun eine Betrugsware, womit die Unwissenheit in Oberbaden oft gestraft wird. Dagegen verherrlicht die Limmath diese Stadt, und der kleine Ölbach Unterbadens sticht sehr zu

seinem Nachtheile ab. In Unterbaden werden die Evangelischen nur geduldet und können sich nicht einbürgern; in Oberbaden haben sie förmlich eine Kirche.

Während dieser Vergleichung erblickten die Wanderer einen schwarzgekleideten Herrn im Grase liegen; sie hielten ihn für einen englischen Lord. Otto's Stentorstimme weckte ihn; der Lord verwandelte sich in einen wackern Zürcher Geistlichen, Hrn. H., den der Kaufmann begrüßte. Dies führte Herrn Wachter zu einer dritten folgereichen Bekanntschaft. Er blieb nur durch die verschiedenen Gasthöfe den Mittag über von dem Geistlichen getrennt. In Stadt am Hof war die Politik, wie gewöhnlich, an der Tagesordnung. Die Wanderer sahen sich von lauter Republikanern umgeben. Mit Freimüthigkeit ergossen sich die Schweizer, so dass dem Otto, der von dem Vater belehrt war, an fremden öffentlichen Tafeln über politische Gegenstände mit Vorsicht sich auszudrücken, ganz wundersam diese neue Sprache klang. Ein Mühlhauser sprach wie ein Demosthenes und deutete es einem anwesenden Baseler wie einen Verrath an der Freiheit, dass der entthronte Gustav Adolph in Basel als Graf v. Gottorp in die Bürgerregister sey eingezeichnet worden, da ein reiner Freistaat den Fluch auf den Adel lege. Umsonst unterschied der Baseler zwischen Aktiv- und Passivbürger, welches letztere nur Gustav Adolph in Basel geworden sey, und dass mancher Fürst mit vollem Titel in den schweizerischen Bürgerregistern prange. Als das Gespräch sich auf deutsche Fürsten und auf den benachbarten Grossherzog wendete, so erkannte Otto, wie getreu der Vater seinen Grundsätzen blieb, so wie immer, hauptsächlich aber gegen Fremde, von Fürst und Vaterland das Beste zu reden; denn, sagte Herr Wachter, der schändet sich selbst, der seine eigene Familie verunglimpft, und derjenige sich selbst, der den Staatsverein und sein Haupt herabwürdigt; aber Otto erkannte, dass seinem Vater auch hier die Wahrheit das Höchste, und Heuchelei das Verachtungswürdigste ist. Der gefällige Pfarrer H. holte die Wanderer zur gemeinschaftlichen Miethkutsche nach Zürich ab. Eine ganze Kutschenkaravane wälzte sich von Baden nach Zürich; die Person zahlte ohngefähr 1 fl. 4 Batzen Fahrgeld.

Regula Engel-Egli

Zu den faszinierendsten schweizerischen Autobiographien gehört diejenige der «schweizerischen Amazone» Regula Engel-Egli (1761–1853). Sie begleitete ihren Gatten, der fast sein ganzes Leben im Militär verbrachte, auf den Kriegszügen und gebar in dieser Zeit einundzwanzig Kinder, die fast alle frühzeitig starben. 1826 gab sie ihre Memoiren in Druck, die so viel Anklang fanden, dass kurz darauf eine zweite Auflage gedruckt werden musste.

Bibliographie: Die Schweizerische Amazone. Abenteuer, Reisen und Kriegszüge einer Schweizerin. Neuausgabe im Artemis-Verlag, Zürich 1977 unter dem Titel: Frau Oberst Engel: von Cairo bis New-York, von Elba bis Waterloo. Memoiren einer Amazone aus Napoleonischer Zeit.

1822. Da sich nun von hier [Bern] eine Retour-Gelegenheit bis auf Baden zeigte, so benutzte ich dieselbe und bekam zur Gesellschaft zwei liebenswürdige junge Herren aus Glarus, die man bis Zürich meiner Aufsicht und Sorgfalt übergab. Wir übernachteten in Aarau beim Wildenmann und fuhren Morgens zum Mittagessen nach Baden, wo so zu sagen in gleichem Augenblicke auch ein wälscher Kutscher anlangte, der von Basel kam und nach Zürich gieng um eine französische Herrschaft abzuholen, mit diesem fuhren wir vollends nach Zürich hinauf.

1824. O! es war ein Kampf von tiefem Heimweh, doch ich besiegte meinen innern Drang und verblieb einige Zeit in dem dem lieben Zürich nahe gelegenen Baden. Diesem Entschlusse zufolge miethete ich bald ein Zimmer in meinem Gasthause, und ein wenig ausgeruht und einen flüchtigen Blick über meine Verhältnisse geworfen, begab ich mich ohne Weile zu dem würdigsten und unvergesslichen Herrn A-R. Br., von dem ich höflichst aufgenommen und über die Begebenheiten meiner Abwesenheit, besonders der in Paris, befragt wurde. Nicht nur mündlich eröffnete ich ihm meine Ereignisse, sondern aus meinen Schriften setzte ich ihn in Kenntniss darüber und bath ihn, einen vollständigen Brief an einen Herrn in Zürich zu schreiben, der bald mit allumfassender Schön- und Klarheit folgte. Doch weit stund der Empfänger von dem Verfasser an Gunst und Gewogenheit zurück. Ich erhielt zwar eine Antwort, aber in welch kahlen Ausflüchten, in welch trockenem Style! Das Feuergefühl voriger Freundschaft war verloschen, und wirklich liess sich das schon oft bestätigte Sprüchwort anwenden: ab Aug, ab Herz. O wie locker ist das Glück, das sich auf Menschen fusset; ein Hauch und es zerplatzt, ein Gesäusel und es verraucht, verfliegt und ist nicht mehr; wandelbar ist der Mensch, und nur bey dir, o Allvater! ist Unveränderlichkeit!

Während meiner Mussezeit betrachtete ich bald die romantischen Umgebungen, bald die altmodischen Häuser, besonders aber die weltberühmte Badanstalt, woraus ich im Jahre 1822 meine Genesung schöpfte, in den grossen Bädern bey der Blume, dessen freundliche Gastwirthschaft damals mich zu einem Besuche einlud. Auch die ewig verdienstvolle Anstalt des Verena-Bades, für Arme unentgeltlich, zog meinen gefühlvollen Blick auf sich; der freundliche für immer zu empfangende Fremde angemessene und liebeiche Charakter nahm mein Inneres ein, so dass ich nur Lob in Baden zurücklassen kann.

Die Zeit war nun abgelaufen, wo ich diesen Freundechor verlassen sollte, mein einstiges Gezelt in andern Auen aufschlagen wollte, und so nun? an den Grenzen des Vaterlandes – etwa in dem Endpunkte meines stillen Heimwehes, in Zürich? ja, dahin war meine Sehnsucht gerichtet, dahin war ich ganz Aug. Doch nein! nicht nach Zürich wollte das Glück sich wenden, ein widriger Sturmwind jagte das schwache Schiffelein, schon am Ufer des mühevollen weiten langen Sees stehend,

zurück; ein schwarzes Gewölk verschleyerte das holde Antlitz des blauen Himmels, und seinen Gewaltsturm über mich herabregend, riss mich von den Ufern des Vaterlandes.

Ich musste also den 30. Januar 1824 Baden wieder verlassen, von Zürichs Grenzen scheiden, mein inneres Winden und Winseln vermochte nicht diese weinerliche herzbrechende Scheidung zu hemmen, es musste geschehen, und Schluchzen und heisse Thränen strömten über meine Wangen. Mein weinerliches Auge sprach ein seufzendes Lebewohl, und so mit rothgeweinten Augen, eilte die Kutsche gefühllos nach Brugg.